

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schill, Andreas

urn:nbn:de:bsz:31-16275

und der Türkei ausbrach, begab sich Schenk für längere Zeit auf den dortigen Kriegsschauplatz. Eine Reihe von Jahren versah Schenk trotz seiner großen Privattätigkeit die Stelle des Oberarztes im St. Vincentiushaus in Karlsruhe. Nach 50jähriger rastloser Arbeit zwang ihn das herannahende Alter im Jahre 1886 seinem praktischen Wirken zu entsagen, und nach wenigen Jahren der wohlverdienten Ruhe beschloß er, 77 Jahre alt, im Jahre 1891 sein inhaltreiches Leben. — Schenk war im wahren Sinne des Wortes ein self-made man. Hervorgegangen aus den dürftigsten Verhältnissen, war er schon frühe genötigt, um den Eltern seine Ausbildung im Gymnasium zu erleichtern, Privatstunden zu geben und auch auf der Universität war es ihm nur mit Hilfe von Stipendien und Stundengeben möglich, die Kosten des Studiums zu bestreiten. Die Revolutionsperiode in den Jahren 1848 und 1849 ging nicht spurlos an unserem Schenk vorüber; ohne jemals im Banne politischer Dogmen zu stehen, verfolgte er die Entwicklung des deutschen Vaterlandes mit idealer Hingabe in dem felsenfesten Glauben an dessen einstige Größe. — Schenks verdienstliches Wirken erfuhr auch durch Titel und Auszeichnungen gerechte Anerkennung. 1869 wurde er Medizinalrat und 1887 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Hofrat. 1871 erhielt er das Ritterkreuz I. Klasse vom Zähringer Löwen, nebst der badischen und der deutschen Erinnerungsmedaille an den deutsch-französischen Krieg. Von Preußen 1872, Rußland 1888, Anhalt 1889 wurde Schenk mit hohen Orden ausgezeichnet. Einem von Jugend auf bestehenden Drange, entfernte Länder kennen zu lernen, konnte Schenk in der zweiten Hälfte seines Lebens reichlich entsprechen und so verbrachte er seine alljährlichen Ferien in fast allen Ländern Europas, begleitet von seiner ihm 1858 angetrauten Gattin Josephine geb. Kitzling, die ihm getreulich den Abend seines Lebens verschönte. Dreßler.

Andreas Schill.

In Siensbach im Amt Waldbkirch am 9. Juni 1849 geboren, empfing Schill durch einen Geistlichen in Waldbkirch den ersten Lateinunterricht und besuchte dann 6 Jahre hindurch das Gymnasium in Freiburg. Nach einem akademischen Triennium in Freiburg begab er sich zur Vertiefung seiner theologischen und philosophischen Studien an die Universität in Würzburg, woselbst er mit den beiden hervorragendsten Lehrern Hergenröther und Hettinger auch in vielfach persönliche Beziehungen

trat. Am 16. Juli 1872 zum Priester geweiht, erwarb sich Schill am 23. Juli 1873 den Doktorgrad in der Theologie an der Universität Würzburg. Zunächst in der praktischen Seelsorge verwendet, erhielt er seine erste Anstellung als Vikar in Heitersheim; zwei Jahre später ward er als Pfarrverweser nach Wolfach versetzt; an beiden Orten wirkte er mit großem Eifer und sichtbarem Erfolg. Nach mehr als vierjähriger Wirksamkeit in Wolfach erbat und erhielt Schill Urlaub, um in Freiburg weiteren Studien obzuliegen. Mit Beginn des Wintersemesters 1880/81 habilitierte sich Schill an der Universität und begann im Oktober 1880 seine Vorlesungen, die sofort außerordentlichen Anklang fanden. Zu gleicher Zeit ward der angehende Privatdozent von der Kirchenbehörde zum Pfarrverweser in Herdern ernannt. Nochmals widmete Schill einige Monate theologischen Studien im Wintersemester 1882/83, das er in Rom verbrachte. Im November 1883 wurde das ehemalige theologische Konvikt als Privatanstalt wieder eröffnet und Schill zum Direktor desselben berufen. Drei Jahre darauf wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und mit dem Behrauftrag für Kirchenrecht betraut. Obgleich Schill auch dieses Gebiet vorzüglich beherrschte, wurde doch im Jahre 1889 ein auswärtiger Dozent für diesen Lehrstuhl berufen, während Schill Behrauftrag für Apologetik erhielt. Als durch Gesetz vom Jahre 1888 die erzbischöflichen Anstalten wieder ins Leben treten konnten, wurde Professor Schill von Erzbischof Roos zum Direktor des erzbischöflichen Konvikts ernannt. In dieser Doppelstellung als Professor der Apologetik und Direktor des Konvikts verblieb A. Schill, bis die Mühen der zweifachen Arbeit die Kräfte des geistig hochbegabten und körperlich starken Mannes frühzeitig verzehrten. Andreas Schill war ein Mann von außergewöhnlichem Talent, hohem Fleiß und lebendigster Darstellungsgabe. In Theologie, Philosophie und Geschichte waren seine Kenntnisse ganz hervorragende. Ein Lehrer in eminentestem Sinne, verstand er es, die Zuhörer zu fesseln und auch schwierige Partien leicht faßlich darzustellen und zu beleben. Seine Kollegien waren stets von einer außergewöhnlich großen Zahl von Zuhörern besucht; seine Vorlesungen waren aber auch voll Kraft und Leben. Obgleich Professor Schill nicht über ein sehr günstiges Organ verfügte, war er doch auch als Kanzelredner stets gerne gehört und oft begehrt. Schills Charakter war frühzeitig ein fertiger; wenn demselben auch „das persönlich Liebenswürdige und Sympathische manchmal fehlte“, so wußte er doch durch die Konsequenz seines Denkens und durch die Energie seines Handelns

einem jeden Hochachtung abzugewinnen, wobei sich allerdings bisweilen eine gewisse Härte und Herbheit nicht ganz vermeiden ließ. Das Niedrige und Gemeine blieb ihm stets fern. Schills Erstlingschrift war die im Jahr 1876 publizierte Monographie über „Die Konstitution Unigenitus, ihre Veranlassung und ihre Folgen“, eine Arbeit, die vollständig auf Quellenstudien aufgebaut, eine eingehende Geschichte des Jansenismus gibt und in klarster Darstellung zeigt, wie diese Irrlehre anfangs in versteckter Weise, dann um so offener und rücksichtsloser Religion und kirchliche Ordnung bekämpfte, um schließlich in Unglauben und Revolution zu endigen. Wenn auch bis zum Erscheinen des zweiten größeren Werkes der „Theologischen Prinzipienlehre“ viele Jahre vergingen, war Schills Feder indes nicht müßig. In die Literarische Rundschau schrieb er eine Reihe von Rezensionen; ebenso verfaßte er verschiedene Aufsätze und kurze Biographien für das „Freiburger Kath. Kirchenblatt“; unter diesen ragen in besonderer Weise hervor die beiden umfangreichen Arbeiten zur Geschichte des Erz. Theol. Konviktes und die Beiträge zur Geschichte des Markgrafen Jakob III. von Baden, unter dem Titel „Zwei Gedenktage“. Auch einige der von ihm gehaltenen Primizpredigten erschienen im Druck. Das genannte Lehrbuch der Apologetik, vom Verfasser selbst als „Lehr- und Lernbuch für angehende Theologen“ bezeichnet, bezweckt „eine methodische Vorbereitung und Einführung in die hl. Wissenschaft“. Klarheit, scharfe Beweisführung, logische Entwicklung des Lehrstoffes und sachliche Folgerichtigkeit sind die besondern Vorzüge dieses Buches. Obwohl Schills staatsbürgerliche Gesinnung stets eine korrekte war und die Vorzüge seiner ganz eminenten Lehrgabe anerkannt wurden, erhoben sich doch gegen seine Ernennung zum ordentlichen Professor Schwierigkeiten und Hindernisse mannigfacher Art. Daß dieser so lange gehegte Wunsch sich nicht verwirklichte, war neben der Veranlagung seines Charakters und einem in den letzten Lebensjahren sich einstellenden körperlichen Leiden der Hauptgrund einer gewissen bitteren Stimmung, die sich oft geltend machte. Eine rasch verlaufende Krankheit nahm den so rüstigen Mann in seinem 47. Lebensjahr am 9. Mai 1896 hinweg, nachdem er noch am Tage vor seinem Tode an die um sein Sterbebett versammelten Murnen eine tief ergreifende Exhortation gehalten hatte. (Vergl. über Schill: R. Mayer, Dr. Andreas Schill, ein Ehrenblatt auf dessen Grab, Freiburg 1896, Freib. Kath. Kirchenblatt, Jahrg. 1896, Nr. 19 ff. — Necrol. Friburg. im Freib. Diözesan-Archiv 1900. N. F. Bd. 1. S. 276.) J. Mayer.